

# Der Niedergang von Städten

## Corona ist nicht die Ursache

Ein Spaziergang durch die Stadt (Stuttgart) zeigt, dass Städte eine Art Organismus sind, in dem das Ganze nicht funktioniert, wenn wichtige Teile fehlen. Es laufen weniger Menschen durch die Straßen, die Straßenkünstler (der mit dem Ball, der Seifenblasenmacher, der Schachspieler und die Musikanten) machen sich rar. Ohne Laufpublikum, kein Verdienst.

Schaut man in die Geschichte, dann gab es römische Stadtgründungen in besetzten Gebieten, etwa Augsburg, Köln, Neuss, Trier, Regensburg, Wien und Xanten, die als Macht- und als Verwaltungszentren dienten.

Im Mittelalter kam es erneut zu einer Welle von Stadtgründungen. Etwa Freiburg im Breisgau im Jahr 1118, dem Herzog Konrad von Zähringen 1120 das Marktrecht sowie ein Stadtrecht mit weitgehender Selbstverwaltung zusprach. Das Stadtgebiet wurde mit einem Straßennetz versehen und in einzelne Grundstücke parzelliert. Die Gründung von Städten diente mehreren Zwecken: Das Marktrecht schuf Handelsplätze, damit Wohlstand und damit auch Steuern. Eine Stadt bekam eine Stadtmauer, die ihrer Sicherheit diente und die von den Bürgern bezahlt wurde. So bekam der Fürst zugleich (billig) einen befestigten Ort, der seine Macht festigte. Städte dienten auch als Verwaltungssitze mit Vögten, oder später als Ort an dem Militär kaserniert war.

Städte wirkten als feste Punkte im Lande, an denen man fast alles kaufen und verkaufen konnte. Deshalb hatten viele Klöster dort „Pfleghöfe“, die Abgaben einsammelten, Erzeugnisse der Klöster verkauften und für den Bedarf des Klosters einkauften. In der freien Reichsstadt Esslingen gab es insgesamt 11 solcher Niederlassungen, teils von den reichen, alten Klöstern, teils von Bettelorden, die wegen ihres Bettelns und ihrer Armut auf Städte angewiesen waren. Dafür kümmerten sie sich um die Bewohner der Städte, etwa in Hospitälern, in denen Kranke versorgt wurden; etwa im Hospitalviertel in Stuttgart.

Klöster waren als Gastgeber wichtig. Egal ob für den Einzelreisenden für die Übernachtung, oder - weil sie geeignete Räume besaßen - für Ratssitzungen und Gerichtsversammlungen, so dass die Klöster immer wieder bedeutende Gäste, sogar Könige beherbergten. Städte hatten also auch die Aufgabe als Treffpunkte, der Rechtspflege und der geistigen Auseinandersetzung (Konzil zu Konstanz, Wiener Kongress).

Deshalb war es den Städten recht, wenn sie bedeutende Klöster in ihren Mauern hatten und sie kamen diesen durch Grundstücke oder Stiftungen entgegen. Vor allem Frauenklöster dienten auch als „Altenheime“ für Witwen, die ihre Männer überlebten. Die Stuttgarterin Reginslinde (Relenbergstraße), Schwiegermutter des Stadtgründers Luitpold, wurde später Äbtissin in St. Gallen. Nicht jede konnte, wie die Herzogin Sibylla 1609 gleich ein ganzes Schloss (Leonberg) als Witwensitz beanspruchen.

Diese kleine Aufzählung genügt, um wesentliche Aufgaben von Städten aufzulisten:

1. Markt zur Förderung des Wohlstandes, Pflöghöfe (Klosterniederlassungen)
2. Handwerk schuf Gegenstände, die man sonst nirgends bekam.
3. Sitz von Verwaltungen
4. Gerichtsort (statt der früheren Gerichtslinden, unter denen Recht gesprochen wurde)
5. Ort der Abgaben-Eintreibung (Steuern) und Lagerung, z.B. im Fruchtkasten
6. Militärische Befestigung
7. Ort geistiger Auseinandersetzung (theologisch und weltlich), Schulen und Universitäten
8. Sicherer Platz zum Übernachten (Kloster, oder später Gasthaus)
9. Ort an dem man Lebensmittel kaufen und Waren verkaufen konnte

Reisende versuchten ihre Etappen so zu legen, dass sie abends ein Kloster oder eine Stadt erreichten, eben einen Ort der sicheren Nachruhe. Dort konnte man auch Proviant für den nächsten Tag bekommen.

Bauern und Handwerker kauften und verkauften auf dem Markt was die Bürger und sie selbst brauchten. Wenn nach Abzug der Abgaben noch etwas übrig blieb, förderten sie mit den Einnahmen den örtlichen Handel, aber auch die Gast- bzw. Rasthäuser am Wegesrand, die ungefähr im Abstand von einer Stunde Weg (5 km) lagen. Markttage, vor allem aber die großen Messen und Märkte waren Höhepunkte des Jahres, an denen man sich traf und vielleicht auch Braut oder Bräutigam fand, wenn nicht bei Festen im Dorf oder der Nachbarschaft.

Was hat sich geändert, durch Corona, oder schon vorher?

1. Fachhandel und Handwerk wurden durch teure Mieten vertrieben. Große Firmen (z.B. Allianz) für die ganze Viertel umgestaltet wurden, ziehen aus der Innenstadt weg in billigere Außenbezirke, oder Nachbarorte (Württembergische & Wüstenrot). Damit fehlt nicht nur den Straßenkünstlern, sondern auch kleinen Läden im Viertel Laufkundschaft.
2. Ohne Handwerk gibt es in der Stadt weniger Ziele, für die man in die Stadt müsste. Egal ob Klavierbauer, Schreiner, Schneider, Töpfer, Tuchhaus, Rahmenhändler, Lederhändler, Schuhmacher, Hutladen, Taschner, Lebensmittel-Spezialitäten, Juweliere, sowie die Hersteller und Vertreiber von Gerätschaften (Musikalienhandlung, Fotogeschäft, Radioladen, etc.). Die Schaufenster wurden zugeklebt, um den Dekorateur zu sparen.
3. Verwaltungen, angefangen von der AOK über Behörden bis zu Versicherungen oder Zoll, sind durch die Digitalisierung weniger ortsabhängig geworden, haben daher weniger Publikumsverkehr, der den Läden und Gaststätten fehlt.
4. Gerichte tragen wenig zum Handel bei, erfordern aber Rechtsanwaltskanzleien.
5. Steuern werden heute bargeldlos und selten in Naturalien eingezogen. Auch zum Finanzamt muss man nicht unbedingt persönlich gehen.
6. Das Militär, dessen Kasernen teilweise noch stehen, ist längst aus den Städten ausgezogen.

7. Städte als Orte der geistigen Auseinandersetzung sind noch geblieben, sei es durch Universitäten, Kongresse, Vorträge, Volkshochschule, Verlage, Museen oder die Künste. Wobei die Theater, Konzerte, Schulen und Kinos wegen des nötigen Publikums sich vor allem in den Städten entwickeln konnten, während Künstler, wie Steinmetze, Bronzegießer, Holzschnitzer, Kunstmaler nicht mehr unbedingt in der Stadt zu finden sind, einfach, weil die Mieten für große Ateliers zu teuer wurden.
8. Übernachtungsmöglichkeiten in Städten, die einst mit Luxus für sich warben („Erstes Haus am Platz“), sind durch billigere Unterkünfte (Hotelketten) unter Druck geraten, während die Pensionen, in denen es Übernachtung und Frühstück gab, in den Stadtvierteln längst verschwunden sind. Die großen Häuser im Zentrum sind zwangsläufig (Grundsteuer) teurer, als billigere Unterkünfte am Ortsrand. Damit schrumpft die Zahl ihrer Nutzer, die auch als Publikum für Läden und Gastronomie in der Innenstadt in Frage kämen. Der enorme Zuwachs an Gaststätten in den letzten Jahren, vor allem der Freiluft-Gastronomie, war ein Luxus, der nicht dauerhaft gut gehen konnte, auch, wenn man die Mitarbeiter ausbeutete.
9. Lebensmittel gibt es in vielen Vierteln noch, so dass man nur noch zum Markt, oder in die Markthalle muss, wenn man frische Ware vom Erzeuger kaufen will. Solche Märkte gibt es teilweise auch in den Vierteln und auf dem Land als Hofläden.

Dass die Digitalisierung und das Einkaufen über das Internet der Stadt einen Teil ihrer Aufgaben abnahmen, weil ein Teil der Kunden die Ware nicht mehr im Laden prüfen will, sondern zuhause und damit zum unnötigen Lieferverkehr beiträgt, kommt hinzu. Von den neun Bereichen, sind nur noch drei übrig geblieben:

- Sitz der Verwaltung
- Gerichtsort
- Ort geistiger Auseinandersetzung

Man begibt sich also nur noch in die Stadt, wenn man Dienstgänge machen muss, oder, wenn man im weitesten Sinne Kultur erleben will. Da die teuren Mieten die Läden dazu drängen nur noch solche Waren auf Lager zu haben, die sich rasch verkaufen lassen, bekommt man Dinge des alltäglichen Bedarfs (Schnürsenkel, Minen für Schreibzeug, Socken in passenden Farben, Bastelbedarf, Nähzeug, Haushaltswaren) kaum noch, oder nur nach längerem Suchen. Der Gang in die Stadt wird dadurch oft zum verdrießlichen Scheitern. Manches muss man bereits im Internet kaufen, weil es der lokale Handel nicht mehr führt. Hinzu kommt, dass immer mehr Produkte so schlecht geworden sind, dass es sich wegen ihnen überhaupt nicht lohnt in die Stadt zu fahren (Schuhe, viele Textilien, Modeschmuck, Kleidung).

Der Handel klagt – verständlicher Weise – dass die Pandemie das Wirtschaften erschwere. Das ist richtig, wenn man an Zugangsbeschränkungen denkt. Aber der sinkende Reiz der Städte ist, wie gezeigt, auf einen Wandel der Aufgaben und Angebote zurück zu führen. Der Handel gehört nicht zu den drei Bereichen, die noch für Städte wichtig sind. Handwerk und Fachhandel, aber auch Kunsthandel sind fast ausgestorben. Eintönige Ketten, Einkaufszentren und Supermärkte haben längst den Einzelhandel verdrängt. Wenn man das Meiste aber im Internet und in jeder Stadt kaufen kann, warum dann gerade dort hin fahren?

Wie könnte es weiter gehen? Ein paar mögliche Entwicklungen:

- Da die immer teureren Mieten manchen Läden und Dienstleistern das Genick brechen werden, wird es auf absehbare Zeit eine Menge leer stehender Geschäfte, ja ganzer Gebäude (Allianz), geben, was die Vermieter zu Mietnachlässen zwingen wird. Ob damit auch die Gebäude verwarlosen, bleibt abzuwarten. Aber je weniger vielseitig das Angebot, desto weniger Publikum kommt in die Stadt. Das kann in eine Abwärtsspirale münden, die weitere Geschäfte ruiniert.
- Weniger Laufkundschaft bedeutet auch, dass viele Lokale nicht überleben werden. Wenn man aber nicht beim Einkaufsbummel (wozu, wenn die Schaufenster nichts mehr zeigen?) nicht mehr ins Café gehen kann, oder bei Hunger etwas essen, dann sinkt die Anziehungskraft der Stadt weiter. Mit entsprechenden Folgen für Gastronomie und Handel.
- Falls die Mieten sinken, wird weniger gebaut werden (weil es sich nicht mehr lohnt), so dass die Belästigung der Fußgänger durch Lärm, Schmutz und Umwege sinkt. Vielleicht wird auch die Luft besser, weil immer weniger (außer bei Corona) mit dem Auto in die Stadt fahren. Damit geht aber die Rechnung der Parkhäuser nicht mehr auf.
- Wenn weniger Publikum in die Stadt kommt, wird der öffentliche Nahverkehr weniger verdienen, braucht also höhere Zuschüsse, um denselben Service anbieten zu können. Das belastet die Stadtkassen, so dass vielleicht weniger Geld in die Pflege der Stadt gesteckt wird (Schon heute verkommen Grünanlagen, weil dem Gartenbauamt Leute fehlen.). Damit wächst die Unwirtlichkeit der Städte.
- Wenn die Stadt verwarlost und sich die Bürger deshalb nicht mehr sicher fühlen, sinkt der Reiz in die Stadt zu gehen weiter. Es ist paradox, dass bei der Randalie in Stuttgart junge Menschen sich etwas zu erobern versuchten, was längst deren Sehnsüchte gar nicht mehr erfüllt. Sie sind auf die Äußerlichkeiten herein gefallen, als sie meinten sich nun endlich mal die Stadt aneignen zu können, die längst mehr Fassade, als Inhalte zu bieten hat. So kann aus einer stolzen Innenstadt ein verrufenes Viertel werden, in das man besser nicht allein geht.

Der vielfach beklagte Niedergang der Städte beruht nicht nur auf einer Verödung des Handels durch überall gleiche Ketten und „Ein-Euro-Läden“, sondern viel mehr darauf, dass die Städte ihre Funktion als Orte des Austausches von Ideen, Bildung, Handwerk, Wissenschaft, Kunst, Kultur und auch Waren verloren haben, weil die dabei stattfindende persönliche Begegnung zu einem Teil ins Internet verlegt wurde. Damit befruchten sich die verschiedenen Einrichtungen einer Stadt aber nicht mehr gegenseitig. Statt Anregung gibt es Aufregung, wegen der Hektik, weil etwas nicht schnell genug geht, einem die anderen Leute zu viel sind, Waren rasch verderben, oder man zu lange braucht um etwas Bestimmtes zu finden, wenn man es überhaupt noch bekommt. Dazu an allen Ecken Bauarbeiten (Abriss und Neubau sind billiger als Altes erhalten), Lärm und Dreck, sowie eine Veränderung der Angebote und Dienstleistungen, die mehr Unsicherheit schafft, als beglückt. Auch daran wirkt das Internet mit. Die Pandemie mit ihrem Schließen von Geschäften trifft auf eine sowieso schon geschwächte Stadt und beschleunigt dadurch, was längst im Gange war.

